



Felix qui potuit rerum cognoscere causas – Ein guter Arzt behandelt nicht nur die Symptome einer Krankheit, sondern sucht nach deren Ursache. Dieser Maxime folgte Franz Oppenheimer, der zunächst Medizin studierte, auch als Soziologe und Nationalökonom. Der 1864 in Berlin geborene Oppenheimer begann seine wissenschaftliche Karriere in diesen Bereichen jedoch erst spät. Nach seiner Promotion bei Paul Ehrlich arbeitete er zunächst jahrelang als Arzt in einem Berliner Armenviertel. Mit Not und Mangel konfrontiert, wurde ihm dabei die soziale Frage immer wichtiger. So geriet Oppenheimer über die Medizin zu seinen soziologischen und ökonomischen Studien und machte es sich zur Aufgabe, den Organismus „Gesellschaft“ zu untersuchen. Seine Diagnose: Die sozialen wie wirtschaftlichen Verhältnisse sind dort ungerecht, wo sie durch den Machtmissbrauch bestimmter Interessensgemeinschaften entstanden sind. Die Ursache für Unterdrückung und Ausbeutung sah er im Bodenmonopol. Eine gerechte Gesellschaftsordnung setzte für ihn daher die Abschaffung des Großgrundbesitzes und eine gerechte Verteilung des Landes voraus. Sein Idealbild war das einer landwirtschaftlichen Siedlungsgemeinschaft. Hier sollte das Zusammenleben und Arbeiten von Freien und Gleichen möglich werden. Allerdings genügte die Theorie allein Oppenheimer nicht: Er arbeitete an der Verwirklichung seiner Vision und initiierte Siedlungsprojekte im In- und Ausland.

1909 wurde Oppenheimer mit einer Arbeit über den britischen Ökonomen David Ricardo promoviert und lehrte anschließend in Berlin. Dort gehörte er im gleichen Jahr zu den Mitbegründern der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Im Alter von 55 Jahren wurde er dann 1919 als erster ordentlicher Professor für Soziologie in Deutschland an die junge Frankfurter Universität berufen. Der engagierte Frankfurter Kaufmann Karl Kotzenberg hatte den Lehrstuhl für Soziologie und theoretische Nationalökonomie gestiftet, mit der Bedingung, dass Franz Oppenheimer berufen werde. Vier Jahre zuvor hatte Kotzenberg die Bekanntschaft des Gelehrten gesucht, nachdem er auf einen Beitrag Oppenheimers in der Zeitschrift „Neue Rundschau“ gestoßen war. In dem Artikel „Wir und die anderen“ sprach sich Oppenheimer gegen die Rassentheorie aus. Die

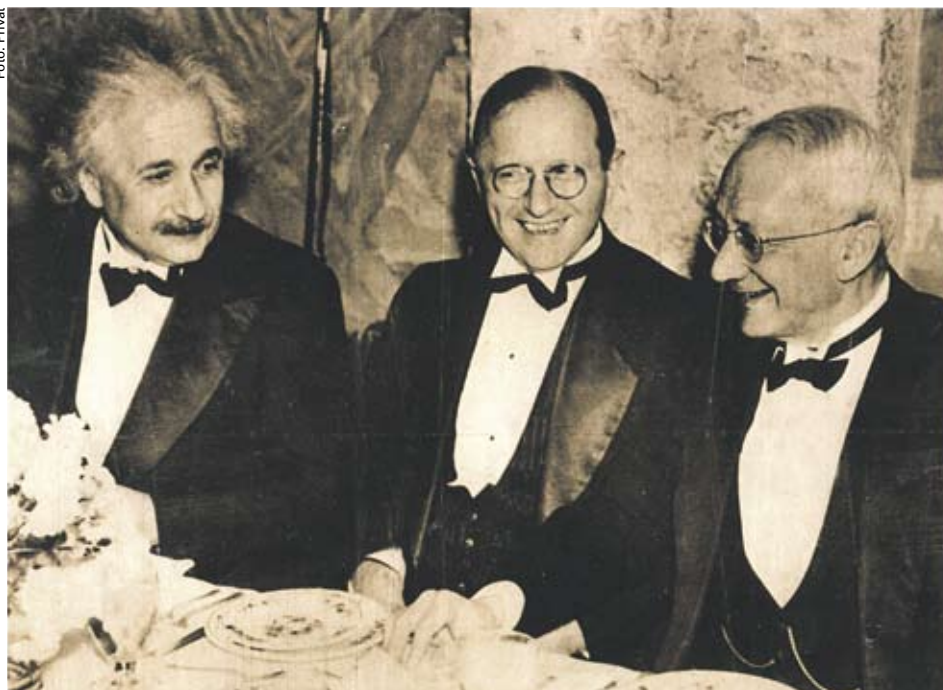
Ausstellung

Anlässlich des Jubiläumskongresses zum 100-jährigen Bestehen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt widmet das Universitätsarchiv Franz Oppenheimer und dem Stifter seiner Professur, Karl Kotzenberg, eine Ausstellung.

Mo bis Do 10 bis 16 Uhr
Universitätsarchiv
Senckenberganlage 31-33 (1. OG)

Verschiedenartigkeit der europäischen Völker führte er stattdessen auf unterschiedliche soziale und wirtschaftliche Verhältnisse zurück. Für die Entstehung der Verhältnisse machte er wiederum die jeweiligen klimatischen sowie historischen Umstände verantwortlich.

Insgesamt zehn Jahre lehrte und forschte Oppenheimer an der Frankfurter Universität. Seine „Spuren“ helfen uns, die Erinnerung an diesen außergewöhnlichen Gelehrten und Lehrer wach zu halten. Zahlreiche Dokumente aus seiner Amtszeit in Frankfurt befinden sich heute im Universitätsarchiv. Einige Briefe sind Zeugnisse seines Verhältnisses zu Schülern sowie zu Kollegen und geben so Aufschluss über den Menschen Oppenheimer. Anlässlich des Jubiläumskongresses zum 100-jährigen Bestehen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie



Franz Oppenheimer

Arzt, Soziologe und Nationalökonom

im Oktober in Frankfurt zeigt das Universitätsarchiv eine Auswahl dieser „Spuren“.

Besonders von den Handschriften geht eine große Faszination aus, da man in ihnen die Aura des Verfassers spürt. Schon deshalb lohnt sich ein Blick ins Fakultätsalbum der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Mit größter Sorgfalt trug Oppenheimer hier seinen Lebenslauf ein. Die Lehre bereitete ihm große Freude, er suchte stets den direkten Austausch mit seinen Studierenden und entfachte Leidenschaft für soziologische und volkswirtschaftliche Themen. Einer seiner Schüler war der spätere Bundeskanzler Ludwig Erhard. Frustriert von langweiligen Pflichtveranstaltungen und auf der Suche nach wissenschaftlicher Erkenntnis war Erhard in ein Seminar Oppenheimers geraten und sofort begeistert: „Da war Leben! Praktisch hatte ich den ganzen übrigen Universitätsbetrieb abgeschrieben; das andere war lediglich lästige Pflicht.“ Erhard verehrte seinen Lehrer, der ihm zugleich ein väterlicher Freund war. Nicht selten trafen sich die beiden auch außerhalb der Universität. Eine Postkarte aus Celerina, mit der Oppenheimer Erhard in den Schweizer Kurort einlädt, zeugt von dieser Freundschaft.

Trotz dieser und anderer bereichernder und persönlicher Begegnungen hat sich Oppenheimer in Frankfurt nicht recht wohl gefühlt. „Ich hätte besser getan abzulehnen“, meinte er rückblickend. Er fand es bedauerlich, dass der Schwerpunkt der Lehre in Frankfurt auf der Ausbildung von Wirtschaftspraktikern lag. Oppenheimer wollte Wissenschaftler und keine Kaufleute ausbilden. Hinzu kam, dass sich viele seiner Kollegen als Betriebswirte nicht für seine universalen Theorien interessierten. 1929 verließ Oppenheimer die Universität. Sein Nachfolger wurde Karl Mannheim.

Oppenheimer ging zurück in seine Heimatstadt Berlin. Als Jude wurde ihm 1938 der Pass entzogen, was die geplante Ausreise in die USA unmöglich machte. Seine Tochter Renata ließ allerdings nichts unversucht, um die Ausreiselerlaubnis für ihren mittlerweile schwer kranken Vater doch noch zu erhalten. Nach einer Odyssee durch Ämter und vielen vergeblichen Telefongesprächen wurde sie schließlich ins Vorzimmer von Heinrich Himmler durchgestellt. Ausgerechnet Himmlers Adjutant erklärte sich bereit, die notwendigen Papiere auszustellen. Warum er das tat, verstand

sie erst Jahre später, als sie denselben jungen Mann im Familienalbum ihres Onkels wieder sah. Oppenheimers Schwager war Professor für Ägyptologie und Dekan an der Universität Leipzig gewesen und hatte ein sehr enges Verhältnis zu seinem Assistenten gehabt, der später Himmler zuarbeitete.

Oppenheimer starb 1943 in Los Angeles. Er hinterließ zahlreiche Schriften, darunter

Franz Oppenheimer (rechts) bei einem Essen ihm zu Ehren im New York Zionist Club neben M. Maldwin Fertig, dem Präsidenten des Clubs, und Albert Einstein

sein Hauptwerk „System der Soziologie“, an dem er vor allem in Frankfurt arbeitete. Seine historisch-soziologische Abhandlung über den Staat fand weltweit Beachtung und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Auch als Journalist hatte er auf seine Theorien aufmerksam gemacht. Obwohl die Fragen, mit denen er sich beschäftigte, an Aktualität nichts verloren haben, werden Oppenheimers Arbeiten heute kaum noch rezipiert. Es mag daran liegen, dass seine Werke 1933 verboten wurden und so in Vergessenheit gerieten.

Ludwig Erhard war sich des Wirkens von Oppenheimers Lehre auf sein eigenes Denken und Handeln immer bewusst: „Etwas hat mich so tief beeindruckt, dass es für mich unverlierbar ist, nämlich die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit. Er (Oppenheimer) erkannte den ‚Kapitalismus‘ als das Prinzip, das zur Ungleichheit führt, ja das Ungleichheit geradezu statuiert, obwohl ihm gewiss nichts ferner lag als eine öde Gleichmacherei. Auf der anderen Seite verabscheute er den Kommunismus, weil er zwangsläufig zur Unfreiheit führt. Es müsse einen Weg geben – einen dritten Weg –, der eine glückliche Synthese, einen Ausweg bedeutet. Ich habe es, fast seinem Auftrag gemäß, versucht, in der sozialen Marktwirtschaft versucht, einen nicht sentimentale sondern einen realistischen Weg aufzuzeigen.“

2007 wurde Oppenheimers Urne in ein Ehrengrab auf dem Frankfurter Südfriedhof überführt.

Michaela Filla

Klassische Philologie feierte 100. Geburtstag Harald Patzers

Am 2. Juli wäre Harald Patzer, von 1952 bis 1978 Professor für Gräzistik an der Goethe-Universität, 100 Jahre alt geworden. Das Institut für Klassische Philologie ehrte den 2005 gestorbenen Patzer mit einem wissenschaftlichen Festvortrag. In seiner Einleitung betonte der Geschäftsführende Direktor des Instituts, Prof. Hans Bernsdorff, dass Patzer das Fach Griechisch tief geprägt, ihm internationale Reputation erworben und es als Teil der städtischen Kultur lebendig gehalten habe. Dies sei vor allem angesichts des rasanten Wandels auch heute noch ein wichtiges Anliegen der klassischen Philologie. Auch Universitäts-Vizepräsident Prof. Matthias Lutz-Bachmann unterstrich die besondere Bedeutung der Fächer Griechisch und Latein, die in Frankfurt zu Recht in engem Zusammenhang erforscht und gelehrt würden. Die alten Sprachen seien „unverzichtbare Bestandteile und zentrale Bausteine der Universität Frankfurt und des Hauses Europa“. Lutz-Bachmann bedauerte, dass gerade Altgriechisch durch die „kurzsichtige bildungspolitische Planung“ vielerorts gefährdet sei.



Prof. Harald Patzer

Den Festvortrag hielt der Leibniz-Preisträger des Jahres 2007, Prof. Oliver Primavesi aus München, der seit seiner Frankfurter Assistentenzeit in engem wissenschaftlichen Austausch mit Patzer stand. Unter dem Thema „Aristoteles und ‚Die Anfänge der griechischen Tragödie‘“ behandelte Primavesi die Ausführungen in einem wirkungsmächtigen Buch Patzers aus dem Jahr 1962, betonte aber im Gegensatz zu Patzer, dass die Tragödie nicht von Anfang an eine ernsthafte Gattung gewesen sei. Vielmehr verglich er die Entstehung dieser Gattung mit der Entwicklung der ersten Musik aus der Unterhaltungsmusik. Die Tragödie sei, so schon Aristoteles, aus dem Dithyrambos entstanden, dieser dürfe jedoch eine Art trunkenes Musical gewesen sein, das erst in seiner weiteren Entwicklung den ersten Inhalt der Heroensage aufnahm. Das für die Tragödie so wichtige dionysische Element kam im Anschluss an den Festvortrag in einem Umtrunk zu seinem Recht.

Janna Regenauer